

Das Ausstellungsprojekt für 1988/89

25. 10. 1988 bis 22. 1. 1989

Geschichte und Kultur der Juden in Bayern



Eine Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums und des Hauses der Bayerischen Geschichte im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg

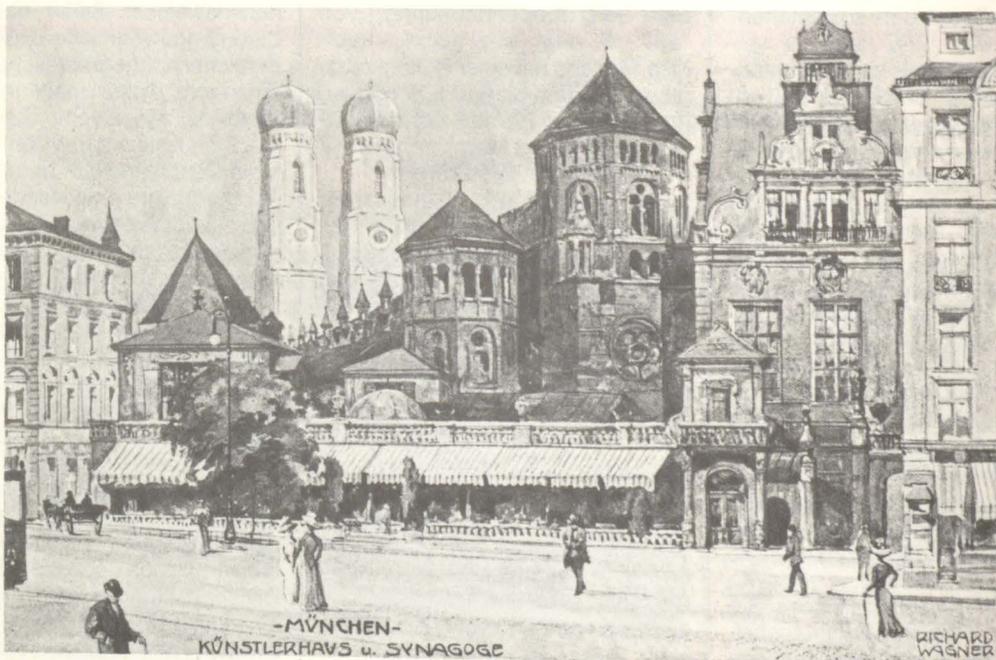
7. Jüdisches Gemeindeleben

Nach einem langwierigen, beschwerlichen Weg hatten auch die bayerischen Juden durch die Reichsgründung von 1871 die bürgerliche Gleichstellung erreicht. Seitdem nahmen, gefördert durch die Urbanisierungsprozesse infolge der Industrialisierung, die jüdischen Gemeinden in den Großstädten einen lebhaften Aufschwung. Eine vielgliederte Organisation von Ämtern und Vereinen bewältigte die wachsenden Gemeindeaufgaben. Im Mittelpunkt der Aktivitäten stand die Synagoge als Bethaus und Versammlungsraum. Während die Synagogen noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich unauffällig in das Straßenbild einfügen sollten, konnten die Gemeinden nun auch an hervorgehobener Stelle ein repräsentatives Gebäude errichten, das wie Kirchen, Theater und andere öffentliche Bauten zur Verschönerung des Stadtbildes beitrug. An der inneren Ausstattung der Synagoge zeigte sich bereits die religiöse Orientierung der Gemeinde: Die großstädtischen Juden, die oft in Wirtschaft und Verwaltung führende Positionen innehatten und dadurch in intensivem Kontakt mit der christlichen Umwelt

standen, neigten im allgemeinen eher zu einer Liberalisierung und Reform traditioneller Kultusformen mit der Orientierung oft an protestantischen Erscheinungsbildern. Dies zeigte etwa die Amtstracht der Rabbiner. Mit der Synagoge verbunden waren die Mikwe (das rituelle Bad) sowie Schul- und Versammlungsräume, häufig auch die Wohnung des Rabbiners. Der Rabbiner war Spezialist für theologische Fachfragen, für die Auslegung der Thora und hielt auch den Religionsunterricht. Er hatte keinen hervorgehobenen Status vergleichbar dem der christlichen Priester. Auch war er nicht in eine Kirchenhierarchie eingeordnet, sondern wurde von der Kultusgemeinde gewählt und angestellt. Die Kultusgemeinde hatte die Aufgabe, die Rahmenbedingungen zu schaffen, die dem einzelnen Juden ein Leben im Geiste der Thora ermöglichten. Zu den vorrangigen Gemeindeaufgaben gehörte der Religionsunterricht und die Wohlfahrtspflege. Jede Gemeinde hatte zunächst eine Chewra Kaddischa (eine Beerdigungsbruderschaft), deren Mitglieder sich um den Kranken kümmern, die Beerdigung vorbereiteten und die Gebete sprachen. Doch daneben gab es eine Vielzahl von Un-

terstützungsvereinen für Arme und Kranke, für Witwen und Waisen, für unversorgte Bräute usw. Eine weitere Aufgabe erwuchs den Gemeinden durch den Zustrom von Ostjuden, die nach den Pogromwellen in Rußland auch nach Bayern einwanderten. Ein Teil von ihnen paßte sich den neuen Gegebenheiten rasch an und schuf sich eine Existenzgrundlage, viele blieben jedoch auf Unterstützung angewiesen. Gleichzeitig brachten sie andere, emotionale Frömmigkeitsformen mit und gründeten oft eigene Gebetsvereine. Doch auch andere Gruppierungen entstanden innerhalb der jüdischen Gemeinde. Den Ideen Theodor Herzls folgend, bildeten sie zionistische Ortsvereine und propagierten die Gründung eines jüdischen Nationalstaates in Palästina. Ein wachsendes Interesse galt der Jugend, die sich in Sport- und Wandervereinen organisierte. So war in der Weimarer Republik in dem vielgliedrigen Gemeindegewesen ein soziales Netz geschaffen, das nach 1933 auf eine harte Bewährungsprobe gestellt wurde und das noch eine Zeitlang der Lebensverschlechterung der jüdischen Bevölkerung entgegenwirken konnte.

Cornelia Foerster



-MÜNCHEN-
KÜNSTLERHAUS u. SYNAGOGUE

Die Hauptsynagoge in München

Postkarte nach einem Aquarell von Richard Wagner, um 1905–1910, Sammlung Karl Stehle, München